

echt männlich...?

von Christa Spannbauer

Von alten Rollenbildern zum „Neuen Mann“

„Ganz unter uns gesagt: Es sieht nicht gut aus. Der Wind hat sich gedreht und der Boden, auf dem unsere Väter und Großväter noch einigermaßen stehen konnten, ist schneller ins Rutschen gekommen, als sie das je hätten ahnen können.“ Der Neurobiologe **Prof. Gerald Hüther** wendet sich am Beginn seines neuen Buches explizit an seine männlichen Leser. Ohne lange zu fackeln, nimmt er seine Geschlechts-genossen in die Pflicht und fordert ein neues und zeitgemäßes Mann-Sein ein. Hier erkennt einer deutlich die Zeichen der Zeit, die den Abschied von den Inszenierungen einer bereits ausgehöhlten Männlichkeit einfordern. Und hier spricht ganz offensichtlich ein Mann, der so souverän in seinem eigenen Mann-Sein ruht, dass er einen gelassenen Blick auf die Schwächen des eigenen Geschlechts richten kann.





Männliche Provokationen

„Männer – Das schwache Geschlecht und sein Gehirn“... Bereits der Titel des Buches stellt eine Herausforderung für Männer und zugleich eine längst fällige Wiedergutmachung für Frauen dar. Er lässt erahnen, dass sich hier ein Paradigmenwechsel in der männlichen Naturwissenschaft anbahnt. Denn mit *Gerald Hüther* spricht ein Vertreter jener Zukunft, die in den vergangenen Jahrhunderten alles dran setzte, den Mythos des Mannes vom „starken Geschlecht“ zu zementieren – wofür man auch alles andere als zimperlich mit den Frauen umging:

Die Wissenschaftselite des 19. Jahrhunderts legte das weibliche Gehirn auf die Waagschale und schloss aufgrund seines geringeren Gewichts eine geistige Ebenbürtigkeit mit dem Manne kategorisch aus. Der damals gefeierte Neurologe *Paul Julius Möbius* verkündete in seinem Pamphlet „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ ernsthaft, dass Frauen zu geistigen Anstrengungen nicht fähig seien, weil die Aktivierung ihres Gehirns die Schrumpfung ihrer Reproduktionsorgane zur Folge hätte! Seine „Forschungsergebnisse“ mündeten in einem genialen Schachzug, welcher die Identität der Frau gänzlich in ihre Geschlechtsorgane verlegte – was den großen Arzt *Rudolf Virchow* zu den wenig charmananten Worten bewog: „Die Frau ist ein

paar Eierstöcke, an denen ein Mensch dran hängt.“

Den männlichen Naturwissenschaftlern gelang es, die Frau als ein so defizitäres Wesen zu entwerfen, dass es männlichen Philosophen und Politikern in der Folge leicht fiel, ihnen die Bürgerrechte und damit die Gleichstellung mit dem Manne vorzuenthalten. Denn die Deutung der Welt liegt seit der Aufklärung in den Händen der Naturwissenschaft. Sie gilt als Produktionsstätte und Hüterin des Wissens und damit als Verkünderin der Weisheit letzten Schlusses.

Im Hinblick auf die wissenschaftliche Tradition, der *Gerald Hüther* entstammt, ist sein Buch eine Revolution, denn es stemmt sich gegen die Ideologie der eigenen Innung. Deren Huldigung des Egozentrismus stellt der Gehirnforscher die Evolution der Liebe entgegen. Für ihn beweist sich wahres Mann-Sein in der Absage an das herrschende Konkurrenz- und Wettbewerbsdenken, in dem Männlichkeit zu einem Synonym für Kampf und Härte verkommen ist.

Männer-Bewegungen

Gottlob gab es schon immer Männer, die in den weiblichen Forderungen nach Gleichberechtigung nicht eine Kampfansage an die eigene Männlichkeit erblickten, sondern diese als eine Chance für menschliches Wachstum und Selbstverwirklichung begriffen. Welcher wirklich mündige Mann wollte (und will)

schon eine unmündige Frau an seiner Seite haben?...

Selbstbewusste Männer wissen um das Glück, das der Entwicklungsprozess zweier sich frei entfaltender Individuen in einer gleichberechtigten Partnerschaft mit sich bringt. Diese Einsicht führte im anglo-amerikanischen Kulturraum zu einer Männerbewegung, welche (inspiriert durch die Erkenntnisse der Frauenbewegung) die Transformation des Mann-Seins vorantreibt. Diese Männerbewegung wird von Wissenschaftlern, Psychologen und spirituellen Weisheitslehrern gleichermaßen unterstützt – so auch von dem bekannten Franziskanermönch *Richard Rohr*, der in seinem Buch „Vom wilden zum weisen Mann“ einen Abschied vom bisherigen Männlichkeitsideal fordert:

„Der Mythos der westlichen Zivilisation handelt von Männern, die über Macht, Geld, Firmen, Kirchen, Militär und Moralbücher bestimmen. Was wir Wirklichkeit nennen und wovon wir nahezu vollkommen abhängig sind, ist zum größten Teil ein Konstrukt von Männern, die nicht nach innen gegangen sind, die nichts über Vertrauen, Verletzlichkeit, Gebet oder Poesie erfahren haben.“

Männlichkeits-Krisen

Zweifelsohne ist ein rasanter Schwund von männlichem Selbstbewusstsein zu verzeichnen. Männer, so scheint es und davon künden die unzähligen Selbsthilfebücher und Ratgeber, wissen schon lange nicht mehr, wer sie sind, und wer sie eigentlich noch sein dürfen. Und alle Versuche, diese Identitäts-Krise zu ignorieren und sie auszusitzen, stellten sich bisher als vergeblich heraus. Vermeidungsstrategien waren für ein erfolgreiches Krisenmanagement auch noch nie wirklich tauglich.

Zwischenzeitlich hat sich die Krise zu einer Agonie traditioneller Männlichkeit ausgewachsen. Und während sich viele Männer noch verwundert die Augen reiben, erobern Frauen flächendeckend traditionelle Männerbastionen und ziehen in allen Bereichen mit ihnen gleich oder gar an ihnen vorbei.

In dieser Krise haben Männer viel zu verlieren, und sie tun es täglich. Jahrhundert alte Privilegien sind gefallen und damit die Vorherrschaft über die weibliche Hälfte der Menschheit. Mag sein, dass Frauen die Auslöser dieser Identitäts-Krise waren, sie sind aber ganz sicher nicht deren Lösung. Diese Krise ist Männersache, und die Lösung liegt im Manne selbst. Männer müssen den Weg zum „neuen Mannsbild“ selbst finden. Und sie haben das Zeug dazu, denn sie sind von Grund auf starke Wesen, ausgestattet mit einem immensen Vorsprung an Macht in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Männer-Ängste

Männer erklimmen die höchsten Berge, kämpfen sich durch die Eiswüsten der Antarktis, sie erheben sich in gefährlichen Vehikeln in die Lüfte und durchqueren in zerbrechlichen Einmastern die Weltmeere. Die Liste der männlichen Errungenschaften und die Beweise ihres Mutes sind endlos und beeindruckend. Das Spektrum menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten wurde von ihnen bis an ihre Grenzen und weit über diese hinaus ausgelotet und ausgeweitet. Doch vor dem eigentlichen Wagnis, dem wahren Abenteuer schrecken viele bis heute zurück: vor der riskanten Reise

in die Höhle des eigenen Herzens, vor der Expedition in das dunkle und unbekannte Innere, vor der **Begegnung mit sich selbst**. Der Weg in diesem grundlegenden männlichen Transformationsprozess führt durch unbekanntes Territorium und löst Verunsicherung und Angst aus. Doch wer sich der Angst stellt, gilt zu Recht als Held. Wer die riskante Reise ins Zentrum der Angst antritt, beweist sich als wahrer Mann. Der „heilige Gral“ ist nur in der furchtlosen Begegnung mit den eigenen Dämonen zu erlangen. Alle Weisheitstraditionen der Welt fordern diesen Mut ein. Sie alle eint die Überzeugung, dass Selbsterkenntnis nur durch die Integration des eigenen Schattens zu erlangen ist.

Der Neue Mann

Jeder Mann, der den Mut aufbringt, sich seinen eigenen Schatten (und auch denen seiner männlichen Vorfahren) zu stellen, erhält als Geschenk die Wiederbegegnung und Wiedererlangung all dessen, was er traditionellen Männlichkeitsvorstellungen opfern musste: Empfindsamkeit, Einfühlungsvermögen, Sanftheit – und letztendlich auch all die glücksverheißenden Gefühle, die bislang als „weibisch“ oder „kindisch“ galten.

Die zeitgenössische Pilgerschaft des Mannes wird zu einer Entdeckungsreise der Liebe. Denn was war seine bisherige rastlose Suche nach Erfolg, Geld, Besitz und Sex schon anderes, als die verzerrte Suche nach Liebe? Zu einem Mann kann man nicht durch andere werden, sondern einzig durch sich selbst, durch einen inneren Reifungs- und Transformationsprozess, der ihm die Entfaltung aller in ihm angelegten Potenziale in Aussicht stellt. „*Wenn dem Mann dies gelänge*“, so Gerald Hüther, „*wäre er mit sich und der Welt versöhnt.*“ ...

infos

Christa Spannbauer

Jg. 1963, lebt als freie Journalistin und Autorin in Berlin. Ihr besonderes Interesse gilt der Verbindung von neuen Wissenschaftserkenntnissen mit den alten Weisheitslehren aus Ost und West.



Sie ist Herausgeberin des

Buches „Im Haus der Weisheit – Spirituelle Lehrer und Lehrerinnen sprechen über ihre Visionen für unsere Zeit“.

Kontakt: www.christa-spannbauer.de



MÄNNER – das schwache Geschlecht?

Ein WEGE-Interview mit dem Neurobiologen Prof. Dr. Gerald Hüther

Eva Schreuer: *Lieber Gerald, du sprichst als Hirnforscher etwas aus, was Frauen zwar schon länger vermuten, die meisten Männer aber sicherlich nicht gerne hören: Männer sind das „schwächere Geschlecht“. Warum?...*

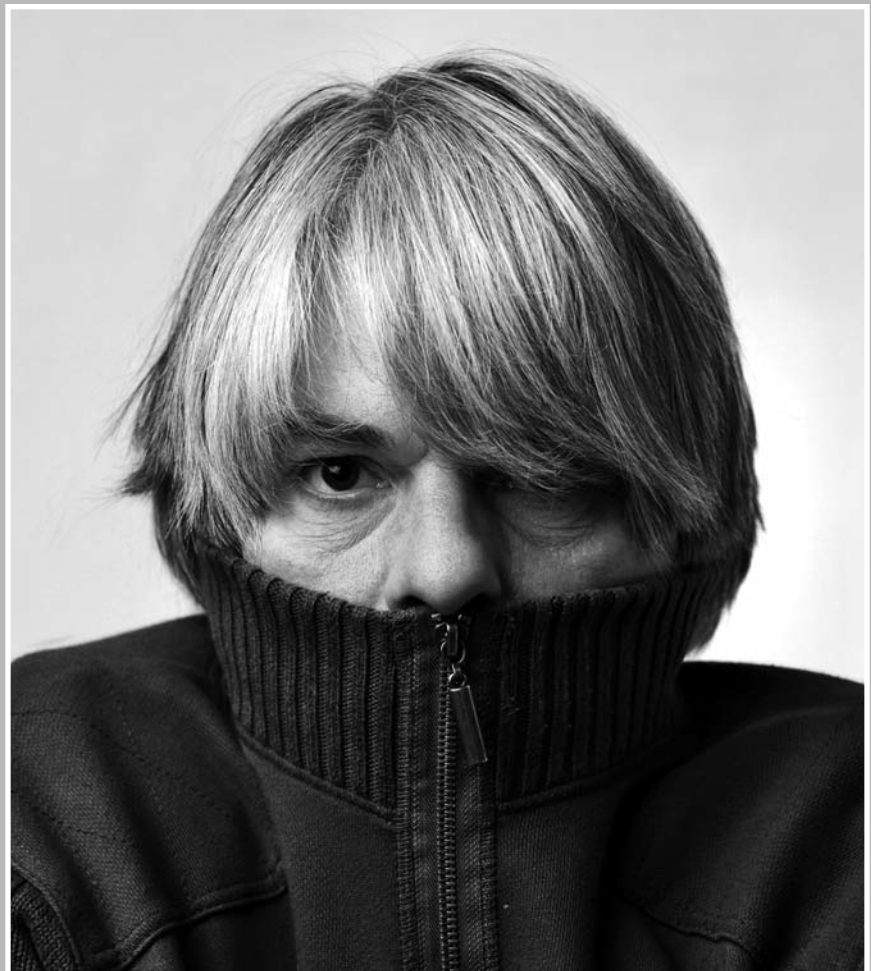
Gerald Hüther: Weil uns Männern ein zweites X-Chromosom fehlt. Im Gegensatz zum weiblichen Geschlecht mit zwei X-Chromosomen hat das männliche nur ein X und ein Y-Chromosom. Deshalb kommen wir bereits konstitutionell schwächer auf die Welt. Hebammen wissen das schon immer: Jungs sterben häufiger schon vor der Geburt ab und sind als Babys und Kleinkinder auch noch empfindlicher und anfälliger als Mädchen. Gegenwärtig haben männliche Neugeborene eine etwa sechs Jahre kürzere Lebenserwartung als neugeborene Mädchen.

Bloß weil ihnen ein X-Chromosom fehlt?

Die X-Chromosomen enthalten sehr viele Informationen über körperliche Funktionen und Merkmale – und wenn bestimmte Gen-Sequenzen dort nicht optimal sind, dann können die weiblichen Embryonalzellen sozusagen auf ein „Reserverad“ zurückgreifen...

Das macht die Mädchen konstitutionell stärker.

Die auf dem männlichen Y-Chromosom befindlichen Gene sorgen dafür, dass die weiblichen Geschlechtsorgane (die ja jeder Embryo im Frühstadium entwickelt) „eingeschmolzen“ werden und stattdessen Hoden wachsen. Diese Hoden produzieren schon sehr früh Testosteron – was wiederum dazu führt, dass die Hirnentwicklung bei den Jungs anders verläuft als bei den Mädchen.



Der Unterschied zwischen „typisch männlich und weiblich“ entwickelt sich also schon lange vor der Geburt?

Durchaus. Der hohe Testosteronspiegel bewirkt nämlich bei den Jungs eine andere Gehirnentwicklung. Stell dir das Gehirn wie ein Orchester vor: Mädchen und Jungen haben zwar die gleiche Orchesterbesetzung, aber bei den Jungs rücken die Pauken und Trompeten weiter nach vorne, die melodietragenden, harmonischen Instrumente mehr in den Hintergrund... Tja, und mit so einem Hirnorchester kommen kleine Männer bereits auf die Welt. Sie machen von

Anfang an eine andere Musik: Stärkerer Antrieb nach außen, weniger Harmoniebedürfnis und Halt im Innen.

Wie drückt sich das im Leben aus?

Es führt dazu, dass kleine Buben von Anfang an viel stärker nach Halt im Außen suchen. Sie benutzen z.B. weit mehr als die Mädchen jene Hirnregionen, die dafür zuständig sind, sich im Raum zu orientieren. Mit dem Ergebnis, dass diese Hirnregionen dann auch intensiver vernetzt werden. Eine Folge davon ist zum Beispiel, dass Männer tatsächlich im Durchschnitt besser rück-



wärts einparken können als Frauen – wie man so schön platt sagt (*grinst*)... Weil sie mehr Halt im Außen, in den Dingen suchen, interessieren sich männliche Babys zum Beispiel auch weniger für Gesichter und was sie darin lesen könnten. Viel mehr beeindruckt sie alles, was groß und mächtig aussieht, also „stark“ sein könnte.

Zum Beispiel Bagger, Panzer, Feuerwehrautos, Dinosaurier oder Batman...?

Es ist tatsächlich so, dass Buben durchschnittlich eine viel stärkere Affinität zu solchen gewaltigen Geräten haben, als Mädchen. Diese Dinge verkörpern jene Stärke, die sie sich wünschen.

Die Suche nach Stärke im Außen macht kleine Jungs auch anfälliger für Angebote innerhalb der Familie oder später innerhalb der Gesellschaft, die Stabilität und Halt versprechen.

Liegt hier auch die Wurzel des männlichen Drangs nach Macht und Bedeutung?

Genau deshalb streben die kleinen Jungs von Anfang an danach, eine besondere Beziehung zur Mama aufzubauen oder innerhalb der Familie aufzufallen. Deshalb gibt es in Jungen-Gruppen viel stärker diese Rangord-

nungskämpfe um Bedeutsamkeit. Jungs sind eben extrem anfällig für Angebote, wie man Bedeutung gewinnen könnte. Sie möchten einfach wichtig sein.

Und an dieser Stelle wird deutlich, dass die Gesellschaft – ganz frech gesagt – die Männer auch „benutzt“, damit sie in bestimmten Entwicklungsphasen bestimmte Aufgaben übernehmen:

Während der Kolonialzeit wurden viele Männer Entdecker und Abenteurer, weil diese ein hohes Ansehen genossen. In Zeiten äußerer Bedrohung wurde das Militärische hochbewertet, und man erlangte als junger Soldat größte Bedeutung, sogar noch nach dem Heldentod für Volk und Vaterland. Und im Zeitalter der Wissenschaft und der Forschung wollten die meisten Jungs Ingenieure werden... Auf ihrer Suche nach Anerkennung sind Männer sehr leicht dazu zu bringen, alle möglichen Aufgaben zu übernehmen und sich mit den dazugehörigen Rollen zu identifizieren. In jeder Kultur haben die Männer bereits von Kindesbeinen an irgendwelche Rollen übernommen. Ernährer, Geldbeschaffer oder Beschützer, Erfinder, Abenteurer oder Soldat, Machthaber, Politiker oder Banker – relativ egal, was es war oder ist, es muss nur eines unbedingt sein: bedeutsam, wichtig, geschätzt und Halt versprechend.

MÄNNER – das schwache Geschlecht?

Die gängigen Rollenbilder bröckeln aber immer mehr...

Heutzutage haben es Männer sehr schwer, eine Rolle zu finden, die ihnen Anerkennung, Achtung und Bedeutsamkeit verschafft. Viele der tradierten Rollen sind „out“ oder werden inzwischen von Frauen sehr kompetent besetzt. Männer sind so gezwungen, wieder zu Suchenden zu werden. Und diese Suche beginnt nicht im Außen, sondern im Innen, bei ihnen selbst.

... und in ihrem Gehirn?

Das Gehirn definiert keine Geschlechterrollen. Geschlechtsspezifische Rollen existieren immer schon vorher, bevor ein Junge oder ein Mädchen in eine solche Gesellschaft hineinwächst. Die Rollen werden also von ihnen übernommen, sie machen sie sich zu eigen. Das Gehirn passt sich immer daran an, wie und wofür es benutzt wird. Wenn man als Mann seine Nervenzellenverschaltungen lange genug und mit viel Begeisterung für etwas benutzt, was einer „typischen Männerrolle“ entspricht – z.B. als Rennfahrer, als Tüftler, als Naturwissenschaftler, als Fußballfan, Computerfreak oder Macho – dann wird auch das Verhalten immer mehr „typisch männlich“. Die Unterschiede im Gehirn von Männern und Frauen sind ein besonders anschauliches Beispiel, wie Ursachen und Wirkungen einander gegenseitig bedingen.

Männliche und weibliche Gehirne unterscheiden sich also doch?

Das männliche Gehirn ist im Durchschnitt etwas größer und hat weniger Furchen. Die beiden Hemisphären (Gehirnhälften) sind stärker für bestimmte Aufgaben spezialisiert. Und das *Corpus Callosum* – das ist ein Bündel aus Nervenzellen, auch *Balken* genannt, welches die analytische linke mit der emotionalen rechten Gehirnhälfte verbindet – ist dünner als bei den meisten Frauen.

Ist das ein Vor- oder ein Nachteil?

Nun ja, je breiter dieser Balken, desto besser die Vernetzung der beiden Gehirnhälften. Die Stärke der Vernetzung hängt davon ab, wie viele Verbindungen ein Mensch im Laufe seines Lebens aufbauen konnte. Dass Frauen im Hirn meistens besser vernetzt sind, liegt also an ihren Erfahrungen, nicht an den Genen.

Grundsätzlich gilt aber: Wer einen breiten Balken hat, bei dem bilden Denken und Fühlen eher eine Einheit. Ein dünner Balken bedeutet weniger Vernetzung im Hirn und ist ein Zeichen von „Einseitigkeit“ oder Engstirnigkeit. In einer konkurrenzorientierten Gesellschaft ist es von Vorteil, einseitig und rabiati zu sein. So wie beim Fußball, da darf man auch nicht lange nachdenken, wenn man ein Tor schießen will.

Aber all diese Unterschiede entstehen ja erst im Verlauf der Hirnentwicklung, sie sind nicht von vornherein festgelegt. Das heißt, sie sind auch jederzeit veränderbar...

Das ist ja die frohe Botschaft der modernen Hirnforschung: Man(n) kann sich ändern! Auch im Erwachsenenalter. Man(n) kann sein Hirn noch einmal ganz anders benutzen als bisher. Dann ändern sich dort auch die alten, eingefahrenen Verschaltungsmuster. Dann wird auch der Balken breiter, analytisches Denken und Gefühl und Intuition werden mehr verbunden. Das kann sehr viel Spaß machen und auch sehr beglückend sein. Aber von allein passiert es eben nicht.

Was kann Mann tun?

Die alte Frage „Wann ist ein Mann ein Mann?“ neu überdenken! Viele Männer fühlen sich orientierungslos und wissen nicht mehr so recht, wer und was sie eigentlich sind. Mit den alten männlichen Rollen kann sich heute keiner mehr uneingeschränkt identifizieren – doch das Problem ist, dass wir noch keine neuen haben.

Ein neues männliches Rollenverständnis fällt aber nicht vom Himmel. Es muss von uns Männern selbst erarbeitet werden. Wir müssen erkennen, dass dieses furchtbare, Wettbewerbsorientierte System unaufhaltsam in sich zusammenbricht. Die Hierarchien in den

Betrieben kollabieren, weil sie zu steif sind. Erfolg bedeutet doch nicht, dass man als Manager rücksichtslos gegenüber Mitarbeitern ist, um die Zielvorgaben einzuhalten. Was die großen Unternehmen jetzt brauchen, sind kompetente teamfähige Menschen, die vernetzt denken können und Verantwortung übernehmen. Einladen, ermutigen, inspirieren – darum geht es!

In deinem Einsatz für die Sinnstiftung „Männer von morgen“ bemüht du dich um die Entwicklung neuer und zukunftsweisender Entwürfe von Männlichkeit. Wie sehen die aus?

Der moderne Mann wird ein Liebender sein. Er ist einer, der seine Stärke nutzt, um anderen zu helfen – und nicht, wie das die alleingelassenen Jungs heute noch immer tun, um andere in den Sack zu hauen und fertig zu machen.

Männer sollten ihre Stärke und Kraft und ihre besonderen Fähigkeiten nicht dazu benutzen, um sich Macht anzueignen und andere zu unterdrücken und abzuwerten – sie sollten sich vielmehr dafür einsetzen, dass die Menschen um sie herum ihre Potenziale entfalten können, wachsen und über sich hinauswachsen können. „Supportive Leader“ nennt man diese neuen Führungskräfte in der Wirtschaft. „Gute Väter“ nennt man sie im familiären Kontext... Denn neue Männer sollten ganz besonders für ihre Söhne da sein. Kleine Jungs kommen ja nicht destruktiv und machtgeil auf die Welt. Sie haben Ideen, sind neugierig und wollen sich ausprobieren. Sie brauchen Aufgaben, an denen sie wachsen können, Gemeinschaften, in denen sie sich sicher und zugehörig fühlen und vor allem männliche Vorbilder, die sie einladen, ermutigen, inspirieren und ihnen Orientierung bieten. Sie brauchen Väter, die für sie da sind, die sie annehmen und mitnehmen in „die Welt“.

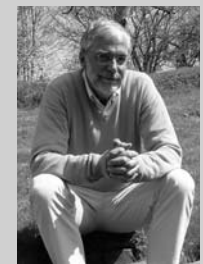
Es geht um einen kulturellen Transformationsprozess: Die bisherige Wettbewerbsgesellschaft muss in eine kooperative, verantwortungsbewusste Gesellschaft umgewandelt werden. Das ist die attraktivste, innovativste und wichtigste Aufgabe für den Mann von heute und morgen.



infos & literatur

Prof. Dr. Dr. Gerald Hüther

leitet die Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/ Heidelberg.



Er ist Autor zahlreicher Sachbücher und gefragter Vortragsredner. Als Initiator der Sinnstiftung rief er das Projekt „Männer für morgen“ ins Leben.

Kontakt: www.gerald-huether.de
www.sinn-stiftung.eu

Bücher zum Thema:

- **Männer - Das schwache Geschlecht und sein Gehirn** von Gerald Hüther (Vandenhoeck & Ruprecht, 2009)
- **Was wir sind und was wir sein könnten:** Ein neurobiologischer Mutmacher. von Gerald Hüther (S. Fischer Verlag, 2011)
- **So wird der Mann ein MANN!** Wie Männer wieder Freude am Mann-Sein finden von Robert Betz (Integral, 2010)
- **Der Weg des wahren Mannes - Ein Leitfaden für Meisterschaft in Beziehungen, Beruf und Sexualität** von David Deida (Kamphausen 2006)

Foto: Kurt Gerwig